Morgen-Ausgabe
Nr. 281 - 67. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Dienstag, 24. Juni 1919.

Groß-Berlin

Die Lebensmitteltumulte in Berlin N.

Plünderung eines Warenhauses durch den Strassenmob.

Die Tumulte im Norden Berlins haben im Laufe des gestrigen Tages einen sehr erheblichen Umfang angenommen. Gesindel nutzte, wie stets bei solchen Gelegenheiten, die Lage aus, und plünderte auch Geschäfte, die mit Lebensmitteln nicht das geringste zu tun haben. So wurde u. a. das Warenhaus D. Levin junior, Reinickendorfer Straße 21, völlig ausgeplündert. Gegen 11 Uhr vormittags sammelten sich am Wedding starke Gruppen, die gegen die Obsthändler vorgingen, die auf der Straße ihre Waren feilboten, stürzten die Fahrzeuge um und zogen mit der Beute davon. Auch mehrere Geschäfte in der Reinickendorfer Straße wurden durch Drohungen, namentlich der Frauen, gezwungen, ihre Geschäftsräume zu schließen. Um 11 Uhr sammelten sich etwa 1000 Personen vor dem Kaufhaus von D. Levin junior und stürmten in das Gebäude hinein. Das Personal war vollkommen machtlos und so schleppten die Plünderer alles, was ihnen brauchbar erschien, fort. Die Abteilung für Konfektion und Wäsche wurde bis auf das letzte Stück ausgeraubt. Ebenso wurden die anderen Abteilungen von den Mob geplündert. Dann wurden

die Ladenkassen geöffnet

und die darin enthaltenen Tageseinnahmen gestohlen. Der Geschäftsinhaber und das Personal mußten flüchten. Infolgedessen schlossen alle in der Nähe des Weddings gelegenen Konfektions- und Lebensmittelgeschäfte schleunigst die Läden.

Die Markthalle am Wedding wurde durch Truppen besetzt, die weitere Plünderungen verhindern sollten. Besonders gefährlich war die Situation in der Invaliden- und Ackerstraße. Gegen Mittag erschien dort starkes Truppenaufgebot; es bildeten sich an der Ackerstraße und am Pappelplatz größere Menschenansammlungen, die den Anordnungen des Militärs nicht Folge leisteten und die Straßen besetzt hielten. Dabei kam es

zu einem Zusammenstoß

in der Nähe des genannten Platzes. Da besonders die Frauen sich in heftigen Schimpfreden gegen die Soldaten ergingen, wurde der Befehl gegeben, durch Schreckschüsse den Platz frei zu machen. Eine von der Mauer abprallende Kugel traf dabei einen dreizehnjährigen Knaben, der schwer verletzt wurde. Auch in der Ackerstraße wurden blinde Schüsse abgefeuert. Die Menge harrte bis 5 Uhr auf den Straßen aus, verlief sich dann aber. Größere Zusammenstöße sind bisher nicht bekannt geworden.

Ein halbamtliche Darstellung

teilt über die Vorgänge folgendes mit:

„Aus Entrüstung über die hohen Lebensmittelpreise, besonders über die Preise für Kirschen und Erdbeeren zogen gestern mittag gegen 12 Uhr etwa 500 Personen beiderlei Geschlechts durch die Invaliden- und Brunnenstraße und plünderten dort vor allem die Lebensmittel- und Zigarrenläden. Etwa eine halbe Stunde später drangen die Exzedenten in den Wochenmarkt ein, der auf dem Grundstück Müllerstraße 48 abgehalten wurde, und raubten die dort auf den Schragen aufgelegten Waren. Im Laufe des Nachmittags, in der vierten Stunde, kam es zu schweren Ausschreitungen in der Markthalle in der Invalidenstraße, Ecke der Ackerstraße. In allen Fällen wurden Regierungstruppen herangezogen, die die Ruhe wieder herstellten. In der Invalidenstraße war die Aktion nach 5 Uhr noch nicht beendet."

Die Plünderungen im Norden Berlins haben bis in die späten Nachmittagsstunden ihren Fortgang genommen. Besonders wurden in Mitleidenschaft gezogen die Invaliden-, Brunnen- und Badstraße. Es sind bisher etwa 20 Personen festgenommen worden. Das Militär, Mitglieder der Einwohnerwehr und die Polizei sind zur Zeit damit beschäftigt, die sich immer wieder bildenden Zusammenrottungen und Auflläufe zu zerstreuen. Im übrigen ist die Stadt ruhig. Wieviele Personen verletzt worden sind, konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Ihre Zahl dürfte gering sein, da das Militär mit äußerster Schonung vorgegangen ist.

Das neue Groß-Berlin.

Bedenken der Vororte gegen den Gesetzentwurf.

Die demokratischen Gemeindevertreter des Kreises Potsdam X versammelten sich am Sonntag vormittag im Abgeordnetenhause, um zu dem Gesetzentwurf über Groß-Berlin Stellung zu nehmen. Den Vorsitz führte Stadtverordneter Amtsgerichtsrat Dr. Liepmann-Charlottenburg. Oberbürgermeister Dominicus-Schöneberg gab in seinem Vortrage zu, daß der Entwurf gegenüber den ursprünglichen Absichten des Unterstaatssekretärs Dr. Freund gewisse Fortschritte aufweise. So sind die Grenzen Groß-Berlins im Südwesten und Südosten entsprechend den Wünschen des Bürgerausschusses weitergezogen. Der Abwanderung steuerkräftiger Bürger erscheint durch die Einbeziehung von Wannsee, Nikolassee usw. ein Riegel vorgeschoben. Es wäre jedoch wünschenswert, daß auch die westlichen Ufer des Wannsees ohne Rücksicht auf den Kreis Osthavelland Groß-Berlin einverleibt werden, ebenso die Bezirke der Waldungen des Zweckverbandes und der großen städtischen Rieselfelder, da erst dadurch die Vorbedingungen für den künftigen Freiflächengürtel geschaffen werden. Der Redner erklärte sich gegen die übermäßige Zentralisation durch die Einheitsgemeinde. Auf dem Boden einer Gesamtgemeinde wäre eine allmähliche Ueberleitung der jetzigen Verwaltung zu einem Groß-Berlin viel leichter. Ein Magistrat von 30 Mitgliedern, wie er vorgesehen sei, erscheint dem Redner viel zu groß. Zwölf Magistratsmitglieder dürften vollständig genügen, doch müßten sie sämtlich hauptamtlich tätig sein.

Unterstaatssekretär Dr. Mayer wies darauf hin, daß es die Schuld der Berliner liberalen Gemeindevertreter selbst sei, wenn die Groß-Berliner Frage nicht schon vor Jahrzehnten ihre Lösung gefunden habe. Einer zu weiten Ausdehnung von Groß-Berlin ständen verschiedene Momente entgegen. Es würde dadurch die Verwaltung wesentlich erschwert und die Erhaltung der Kreise unmöglich gemacht werden. Man dürfe sich nicht verhehlen, daß die Kreise Teltow und Niederbarnim durch das einheitliche Groß-Berlin vollständig zerschlagen würden, auch werde die Provinz Brandenburg in ihrem bisherigen Umfange schwerlich noch lebensfähig sein. Es sei die Aufgabe, die Selbstverwaltung tunlichst aufrecht zu erhalten, das Interesse der Bürger an der ehrenamtlichen Mitarbeit für die Gemeinde zu wahren. Eine Gesamtgemeinde erscheint dem Redner nach den Erfahrungen der Revolution kaum durchführbar. Redner erklärte sich daher für die Einheitsgemeinde unter der Bedingung, daß die Rechte der Distriktsämter erweitert, ihnen namentlich das Recht der Anstellung ihrer Beamten und Lehrer erhalten bleibt. Der Unterstaatssekretär sprach zum Schluß den Wunsch aus, daß die demokratischen Bürger den Strömungen der Gegenwart nicht verständnislos gegenüberstehen möchten und nicht wieder die Gelegenheit verpassen sollten, die Groß-Berliner Frage zu lösen.

Es fand dann eine kurze Aussprache statt, die mit dem Beschlusse endete, eine Versammlung aller Groß-Berliner Gemeindevertreter, die auf demokratischem Boden ständen, einzuberufen, um einheitlich zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Schwere Verletzungen durch Handgranatenwurf. Gestern abend warf in der Allensteiner Straße in der Gegend des Friedrichshains ein unbekannter Mann eine Handgranate. Durch Sprengstücke wurde ein Mann und ein etwa 10 Jahre alter Knabe schwer verletzt. Man brachte die beiden Verletzten, deren Namen noch nicht bekannt sind, nach dem Krankenhause am Friedrichshain. Der Täter flüchtete und ist leider entkommen.

Einschränkung des Telephonverkehrs.

Infolge des Aushelferstreiks.

Berlin, 23. Juni. (W. T. B.)

Die Oberpostdirektion teilt mit: Eine von den streikenden Aushilfskräften des hiesigen Postschecdamts auf heute abend nach der Börse zusammenberufene Versammlung der in Berlin im mittleren Post- und Telegraphendienst beschäftigten Aushelfer hat beschlossen, sofort in einen Unterstützungsstreikeinzutreten. Infolgedessen ist es vom 24. Juni ab voraussichtlich nicht mehr möglich, den Privatfernsprechverkehr aufrecht zu erhalten. Mit Vorrang werden die Verbindungen von folgenden Teilnehmern hergestellt werden: Militär-, Staats- und kommunale Behörden, Aerzte, Apotheken, Hebammen und Krankenanstalten. Wie weit darüber hinaus andere Anschlüsse bedient werden können, wird von dem verfügbar bleibenden Personalbestande abhängen. Der Fernverkehr wird hoffentlich nicht wesentlich beeinträchtigt werden.

*

Im großen Börsensaale nahmen gestern abend 2000 Streikende den Bericht über die Lage des Ausstandes entgegen. Der Streikleiter Wendland erklärte, daß am 5. Mai den Reichspostministerium und der Oberpostdirektion der Tarifentwurf eingereicht worden sei, und daß erst nach wiederholten schriftlichen Vorstellungen am 30. Mai Antwort eingegangen sei, die die Legitimation der Antragsteller bemängelt habe. Nachdem diese von der Streikleitung vervollständigt worden sei, hätte die Oberpostdirektion jetzt in einem längeren Schreiben die Tarifforderungen abgelehnt und dafür den Aushelfern zu den bisherigen Bezügen eine tägliche Zulage von 50 Pfennig, die man als Trinkgeld bezeichnen müsse, angeboten. Nach Eintritt in den Ausstand habe dann die Oberpostdirektion eine Mitteilung herausgegeben, nach der den Aushelferinnen, sobald sie die Arbeit wieder aufnahmen und auch sonst den bestehenden Vorschriften genügten, Aussicht auf Anstellung als Postgehilfinnen gemacht würde. Heute vormittag seien die Eingänge zum Postscheckamt und zum Postzeitungsamt militärisch besetzt und zum Postzeitungsamt in Schutzhaft genommen Streikposten stundenlang in Schutzhaft genommen worden. Alles dies würde aber die Streikenden nicht abhalten, solange im Ausstande zu verharren, bis die Tarifforderungen bewilligt seien. Verlangt würde für männliche und weibliche Aushelfer ein Anfangsgehalt von 300 Mark, steigend bis 550 Mark, sowie Regelung des Mitbestimmungsrechts und der Urlaubstage. Die Versammelten unterbrachen die Ausführungen des Redners vielfach durch Beifallskundgebungen und nahmen schließlich folgende Entschließung an:

„Die Versammelten erheben entschieden Protest gegen die willkürliche Ablehnung ihrer Forderungen ohne weitere Verhandlungen durch die Oberpostdirektion und erklären einstimmig, den ihnen aufgenötigten Kampf entschlossen bis zum Ende durchzuführen. Die gesamten Aushelfer und Aushelferinnen treten mit dem heutigen Tage, ihren Kollegen und Kolleginnen des Postscheck- und Zeitungsamtes folgend, in den Ausstand und werden ihre Arbeitskraft der Post solange verweigern, bis ihre gerechten Forderungen ihre Erfüllung gefunden haben. Sie beauftragen nochmals ihre bisherige Interessenvertretung, den Zentralverband der Handlungsgehilfen, auch weiterhin die Führung des Kampfes zu übernehmen."

Die Entschließung fand einstimmige Annahme.

Kein Streik im Papiergewerbe. Der kürzlich gefaßte Beschluß, wonach der Streik der kaufmännischen Angestellten des gesamten Papiergewerbes, ausschließlich der Tageszeitungen, heute beginnen sollte, ist vorläufig aufgehoben worden, da die Arbeitgeber mit der paritätisch zusammengesetzten Tarifkommission in Verhandlungen eingetreten sind.

Grieß für Auslandsfleisch. Der nach Wahl der Bezugsberechtigten anstelle des deutschen Auslandsfleisches in der laufenden Fleischwoche ausgegebene Grieß (50 Gramm je Fleischkartenabschnitt) ist vom Mittwoch, den 25. d. M., ab in den durch Schulenanschlag und durch besonderen Aushang kenntlich gemachten Geschäften erhältlich.

Käseverteilung in Berlin. Bis Freitag, den 27. Juni 1919, wird an diejenigen Kunden, die in den Speisefettkundenlisten der in den Bezirken der 34., 37., 38., 39., 40., 41., 42., 43. und 197. Brotkommission gelegenen Geschäfte (Filialen, Verkaufsstellen) eingetragen sind, pro Kopf 125 Gramm Käse verteilt in denjenigen Geschäften, die durch ein Aushängeschild „Verkauf von Käse der Fettstelle Groß-Berlin" gekennzeichnet sind.

Berliner Volks-Zeitung
Nr. 128 Tägliches Unterhaltungs-Blatt Nr. 128

Der Wanderer.

Roman

(Copyright 1919 by Rudolf Mosse Berlin SW 19.)

[68. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

Paul A. Kirstein.

Er begann sich zu verabschieden:

„Und darf ich — nichts . . ."

Sie fühlte, worauf er anspielte, und wurde rot.

„Wenn es nach mir ginge . . . Herr Stock meinte, ich dürfe es nicht ablehnen."

„Arnold?"

„Ja. Er wird der Vormund."

„Wir stehen nicht mehr in Beziehung."

„Wenn du es wünschest, will ich ihm schreiben."

„Ich muß bald wieder fort."

„Ich schreibe ihm heute noch."

Sie reichten sich die Hände. Noch einmal blickten sie sich beide an, forschend und prüfend, dann stieg er mit Bedacht die Treppe hinab. Erst jetzt hatte er bemerkt, wie sehr sie sich verändert hatte. Wie über ihr jugendfrohes, lebensfrisches Antlitz ihr Schicksal einen harten Ernst gebreitet hatte.

Am nächsten Tage erschien Arnold bei ihm. Heinz erklärte sich ohne Bedenken bereit, jede Forderung zu erfüllen.

„Unsinn," sagte der. „Davon ist nicht die Rede. Wenn du für das Kind etwas tun kannst — gut. Wenn nicht . . ."

Heinz nannte eine Summe.

„Hast du soviel Vermögen?"

„Ich werde mir das Geld verschaffen."

„Wenn du meinst . . ."

Sie schrieben es auf.

Dann saßen sie noch ein paar Minuten zusammen.

„Ich danke dir, daß du dich ihrer angenommen."

„Nichts zu danken. Bin froh, daß ich mich um jemanden kümmern durfte. Was täte ich sonst in der Welt?"

Er war hinaus. Heinz hatte den Blick noch immer zur Tür gerichtet. Arnolds letzte Worte gingen ihm nicht aus dem Sinn.

Sich um einen Menschen kümmern dürfen . . . . Vielleicht war das wirklich das Ziel des Lebens! Vielleicht gab ihm das den besonderen Wert!

Am nächsten Tage reiste er zurück. Er hatte seine Mutter nicht besucht.

XI.

Im Herbst zog er mit langem, unkündbarem Vertrag in das Hoftheater ein. Sein Gastspiel hatte ihm einen vollen, ehrlichen Erfolg gebracht. Hier brauchte er um seine Anerkennung nicht mehr zu kämpfen. Er war anerkannt, noch bevor er Mitglied dieser gut geleiteten Bühne war.

Außer diesem Erfolg hatte ihm das Gastspiel aber eine Menge Unkosten verursacht. Er mußte seine Garderobe vervollständigen, mußte sich notwendiges Bühnenmaterial anschaffen, das verschlang eine erhebliche Summe. Als er vor seiner Uebersiedlung die Bilanz des letzten Jahres zog, sah er mit Staunen, daß sich seine Schuldenlast nur um weniges verringert hatte.

Und er beschloß, noch fester an die Regelung seiner Verhältnisse heranzugehen. So unangenehm ihm im großen und ganzen diese Geldsachen auch waren, für ein Hoftheater war eine gewisse Ordnung notwendig. Dort hörte der Schauspieler auf, ein Komödiant zu sein. Dort wurde er langsam ein Beamter, der sich bürgerlichen Begriffen unterzuordnen hatte.

Er merkte es schon in den ersten Tagen.

In diesen Räumen war noch immer jener „Geist der Aciennität" lebendig, der den Leutnant vor dem Fähnrich sterben läßt und Klugheit und Können nach der Zahl der Dienstjahre wertet. Es erinnerte ihn an einen anderen denkwürdigen Morgen, an dem er unerwartet seine erste Rolle bekam, die er ebenso unerwartet nicht spielen durfte. Auch hier saßen die langjährigen gedienten Größen auf hohen Stühlen und trugen ihren Stadtruhm auf fast schon gekrümmten Rücken.

Einer fragte ihn nach dem Bekanntwerden boshaft:

„Sind Sie schon lange beim Theater?"

„Bald ein Dutzend Jahre."

„Merkwürdig!" erwiderte er. „Ich kenne doch alle jüngeren Kollegen von Begabung. Daß ich von Ihnen nie etwas gehört habe!"

„Ach," gab Heinz zurück, „das ist nicht so merkwürdig. Begabung haben doch immer nur die Kollegen, die ein — anderes Fach spielen."

„Wie?" Betroffen wich der Frager zurück. Dann lachte er herzlich und reichte Heinz die Hand: „So einer sind Sie? Also gut. Das aber sage ich Ihnen: Kampf bis aufs Messer um jede Rolle, die ich gespielt habe! Und Kampf bis aufs Blut um jede, die ich spielen will!"

„Verzeihen Sie — bleibt da überhaupt noch eine?"

„Kaum."

Sie lachten. Dann gingen sie gemeinsam zum Frühschoppen und freundeten sich an.

Das war überhaupt an diesem Hoftheater recht eigenartig, daß die Spielwut sich hier ganz anders zeigte als an den Bühnen, bei denen Heinz bisher gewesen. Um große und gute Rollen schlug man sich viel weniger. Die wurden sowieso gewissermaßen nach der Höhe der Gagen vergeben. Der Kampf galt mehr den kleineren Partien, die das gleiche Spielhonorar brachten, dafür aber viel weniger Mühe machten. Nur neu Hinzukommende schwuren, daß sie sich nie an einem solchen Kampf beteiligen würden, doch schon im zweiten Jahr bettelten sie genau wie die alten Mitglieder um einen „Türhüter" oder „ersten Diener". Das Hoftheater war wirklich der Platz, wo jeder mit seinen bürgerlichen Verhältnissen ins reine kommen wollte.

Demgemäß hielt man auch mehr auf Sittlichkeit. Nicht, daß man den Bühnenleuten nun gerade alles untersagt hätte, was ihre leicht zu entflammenden Herzen erfreuen konnte, nur — wie der Intendant zu sagen pflegte — „alles dezent, wissen Sie, alles dezent! Kein Aufsehen machen . . ."

Und daran hielten sie sich alle. Sie wohnten in richtigen Etagen und spielten Papachen und Mamachen, sie verkehrten in guten Häusern, sogar in der Hofgesellschaft, sie verkehrten untereinander, — und fanden allmählich, daß es sich auch da ganz gut leben ließ, wo alles „dezent, immer dezent" sein mußte. Bequemer war es auf jeden Fall.

Heinz fand für seine Absichten also den geeigneten Boden. Aber trotzdem, und obwohl er sich ganz dezent verhielt, erregte er sehr bald Anstoß. Er machte nämlich „Aufsehen".

In der Ortszeitung, die künstlerisch mit dem Hoftheater in heimlicher Fehde stand, erschien plötzlich von ihm eine Novelle. Harmlos und liebenswürdig, wie sie zu Dutzenden geschrieben und gedruckt werden. Unglücklicherweise jedoch lobte ihn dieses Blatt bei jedem Auftreten und tadelte dafür die anderen.

Das erregte natürlich Bedenken und gab zu außerordentlichen Erwägungen Anlaß. Ein Gemurmel und Geraune entstand im Theater, blitzende Blicke und spitze Worte flogen, man sprach von Untersuchung, von allerlei Beschwerden — und er hörte das, und wußte immer noch nicht, daß die ganze Aufregung seinetwegen entstanden war.

Ein Besuch beim Intendanten klärte ihn endlich auf. Er war dazu „befohlen" worden.

„Ja", sagte Heinz betroffen, „ich bin Exzellenz dankbar. Ich wußte von den Dingen nichts. Ich gab die Arbeit dahin, wie — wie . . ."

(Fortsetzung folgt.)